

Spott-Revue

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 14

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

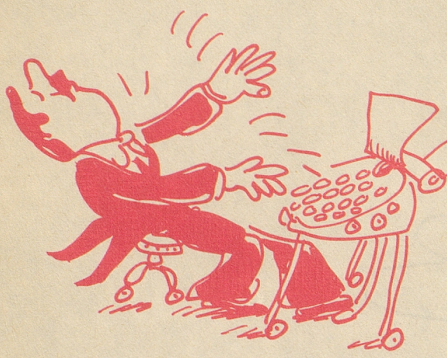
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SPOT-REVUE

von Max Rüeger

Vor allem starb ein Mensch

Die einen bagatellisieren. Die andern weiten den Fall aus zum rassistischen Mord.

Der italienische Schreiner Alfredo Zardini rückte in die Schlagzeilen auf, als am frühen Morgen des 20. März die Gäste einer Beiz von ihm abrückten.

Nach einer Keilerei mit einem Schweizer Hilfsarbeiter – man nehme die Nationalitäten der beiden Beteiligten tunlichst zur Kenntnis – wurde er aus dem Lokal geschleppt und auf dem Trottoir liegengelassen.

Alfredo Zardini starb.

Es war ein grausamer Tod, unmenschlich inmitten von Menschen. Vor allem aber war es der Tod eines Italieners in der Schweiz. Mindestens zwanzig Minuten, so eruierte die Bezirksanwaltschaft, hatte Zardini vor dem Restaurant gelegen, bis die Polizei verständigt und der Verletzte abtransportiert wurde.

Und eben: im Spital konnte man nur noch seinen Tod feststellen. Die Gemüter erregten sich, das Feuer der Diskussion entzündete

sich am Paß des Opfers, stilisierte die Wirtshausschlägerei hoch zum Politikum.

Die «Federazione delle Colonie libere italiane» richtete ein Telegramm an den Bundesrat und wünschte «exemplarische Bestrafung der Schuldigen und eine energische Verurteilung von Rassismus und Fremdenhaß».

Der Zürcher Stadtrat nannte das Ganze einen «beschämenden Vorfall» und überwies der hinterbliebenen Gattin einen Geldbetrag.

Das italienische Generalkonsulat erkundigte sich über den Gang der Untersuchung.

Die italienische Presse informierte und kommentierte ausführlich, sie warnte zum einen Teil davor, alle Zürcher, ja alle Schweizer an diesem Tod mitverantwortlich zu machen, sie schob, zum andern Teil, die Schuld jenen zu, die «den Rassismus schüren».

Und hier wie dort stellen viele, leise oder laut, die Frage, ob gleiches hätte geschehen können, wenn ein Schweizer niedergeschlagen worden wäre.

All diese Reaktionen, all die Mutmaßungen und Fragen, sie zeigen mit fürchterlicher Klarheit, daß wir nach wie vor unfähig sind, unsere schweizerische Gegenwart zu bewältigen.

Allergie triumphiert über nüchterne Beurteilung, Emotion über Vernunft.

Die Umstände, die zum scheußlichen Tod des Alfredo Zardini führten, sind, was immer Untersuchungen an Nuancen noch zutage fördern werden, unentschuldig, verbrecherisch, unfassbar brutal. Die Tatsache aber, daß im Toten zuerst der Italiener und nachher erst der Mensch gesehen wird, erschüttert mich gleichermaßen. Ich fürchte ganz einfach, das Interesse an diesem Tod im Morgengrauen wäre weit geringer gewesen, hätte das Opfer nicht Alfredo Zardini, sondern Gustav Huber geheißen.

Ich fürchte, ein Toter namens Gustav Huber wäre mit weniger Druckzeilen und kaum auf Frontseiten vermerkt worden.

Und ich fürchte, der Zürcher Stadtrat hätte einer Witwe Huber keinen Geldbetrag überwiesen.

Ich weiß: dieser letzte Satz ist äußerst mißverständlich. Er kann jedoch kaum mißverständlich sein, wenn man sich einmal um die Frage bemüht, wo der Grund für die Schlagzeilen zum Tode des Alfredo Zardini zu suchen ist.

Ich habe den Verdacht, daß hier ein Fall von schlechtem Gewissen vorliegt.

Es ist uns ausgesprochen peinlich, daß ein Italiener in der Gosse verreckte, und wir wären doch höchstwahrscheinlich schneller zur Tagesordnung übergegangen, hätte die Schlägerei zwischen zwei Schweizern stattgefunden.

Ich kann nicht glauben, daß sich offizielle Stellen – die Gerichte ausgenommen – für diesen Toten engagiert hätten, wäre er einer der unseren gewesen.

Warum der Unterschied?

Es ist, so meine ich eben, ein Unterschied des schlechten Gewissens. Es ist bedenklich, daß ein Telegramm an den Bundesrat abgehen mußte.

Ich betone: mußte.

Es ist – obwohl ich die Unterstützung vorbehaltlos gutheiße – beschämend, daß der Zürcher Stadtrat einen Geldbetrag nach Italien überweisen mußte.

Ich betone: mußte.

Denn diese Reaktionen beweisen mir Kompensation. Es ist durch nichts, aber auch durch gar nichts erhärtet, daß die morgendliche Schlägerei nicht hätte genauso tragisch ausgehen können, wären zwei einheimische Keiler daran beteiligt gewesen. Der italienische Paß des einen jedoch wurde zum Freipaß für Ueberlegungen, die es eigentlich gar nicht geben dürfte.

Alfredo Zardini war ein Mensch wie du und ich.

Das heißt: er hätte es sein sollen.

Er konnte es aber nicht sein, offenbar, denn er war Italiener.

Darum machte er Schlagzeilen.

Darum gab es ein Telegramm.

Darum erfolgte eine Ueberweisung.

Warum, so frage ich, verurteilt man den Tod des Alfredo Zardini nicht einfach als den Tod eines Menschen?

Warum machen wir Unterschiede dort, wo Unterschiede unmenschlich sind?

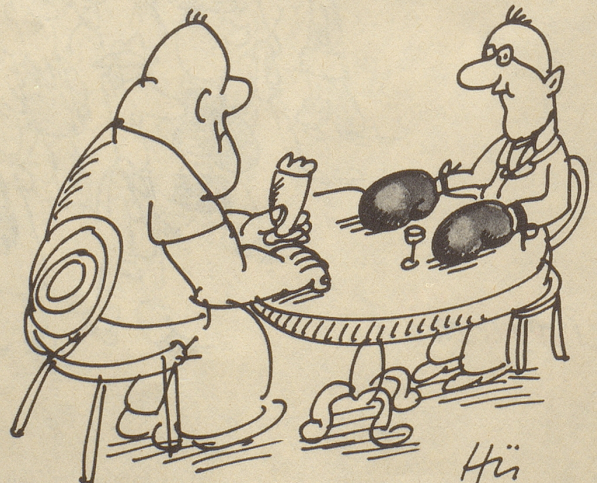
Die Gewissensfrage nach dem schlechten Gewissen bleibt.

Pünktchen auf dem I



eitel

öff





Lieber, kleiner Zirkus

Die Chefin verkauft Eintrittskarten, verschiedenfarbig sind die Billetblöcke, noch gibt es viele teure Plätze, die auf Besucher warten. Obwohl die teuren Plätze billig sind.

Der Juniorchef, im braunen Smoking, begrüßt die Gäste am Eingang, die Frau Gemahlin kann frisches Magenbrot am Buffet anbieten, allerdings muß sie sich umziehen, denn, laut Programm, «führt sie durch den Abend».

Das Viermann-Orchester intoniert Weltschlager, die elektrische Orgel kämpft mit Heiserkeit, der Trompeter überdeckt das, Dunkel im Zelt, Premiere, man fröstelt leicht, von Frühling keine Spur, ganz im Gegenteil, vor der Abfahrt hat man noch Schnee von den Frontscheiben gewischt.

«Circus Royal» – der Viermaster steht an der Peripherie des Ortes. Die Wagen im Rechteck um den Planenbau.

Fernando, der Tempojongleur, eröffnet das Programm. Er wirbelt Keulen in die Luft, balanciert ein Blumenarrangement, er schwitzt und lächelt.

Zwei Ponies trotten munter im Sägemehl, sie drehen und wenden, artig tun sie, was sie müssen.

«Junger Nachwuchs auf dem Seil.» Wie eh und je trippelt das Nummerngirl auf dem Manegerand, knickt vor dem Sattelgang. Francesco heißt der Kleine, der sich mit äußerster Konzentration zwischen den Streben bewegt, nichts von Routine, der Augenblick triumphiert, ein Zirkuskind wie im Märchen.

Das trippelnde Nummerngirl dann als die Hälfte der «Taylors», sie bieten «Charme und Können auf Kugeln». Schräge Bretter als Lauffläche, zwei, dreimal wackeln die einstudierten Bewegungen, werden die Schritte nervös, Erleichterung bei der applausheisenden Pose. Krach, Plumps, Ratsch, Tatsch – Pepito, in viel zu kurzen Hosen, einem abgeflachten Fladenhütchen und grellroter Nase kämpft gegen die Gesetze der Physik und läßt bei Pyramiden seine Partnerin verzweifeln. Sie nimmt das gelassen hin, die Tolpatschigkeit gehört zur Nummer, die Tücke des Objekts wird zur Tücke am Subjekt.

Vor der Pause «Urkomische Schweizer Clowns – die «Carlisons»». Richtig feine, klassische Gags, über die man selbst dann noch lacht, wenn man das Entrée an sich kennt.

Wie das so ist: zwischen erstem und zweitem Teil wird das schützende Gitter für die Raubtiernum-

mer aufgebaut. Man wärmt sich mittlerweile vor der Heizungsrohre, die, einer Schlange gleich, unter den Bankreihen hervorlugt.

Charles Bourne – er blieb als einziger aus dem letztjährigen Programm – beherrscht eine imposante Gruppe von Berberlöwen. Er macht so ein bißchen auf böse – aber immer dann, wenn's allzu harsch wird, demonstriert er glaubhaft Freundschaft mit seinen Zöglingen.

«Les Oralis» – original indische Fakirspiele, da frißt der elegante Scheich Feuer, als genösse er kulinarische Köstlichkeiten. Und die Tochter tänzelt leicht verlegen zum «Persischen Markt», den das Orchester pflichtgemäß absolviert.

Schlußnummer: die «2 Morenas» – die Neesers sind das, die endlich wieder einmal ihre faszinierenden Evolutionen unter der Zirkuskup-

pel darbieten. Wunderschöne, hinreißende Luftakrobatik ist das, mit einem Hauch von Patina, den man, wäre er nicht, sehr vermissen würde.

Und das Finale: man wundert sich, wie wenige das Viele geboten haben, man wird, falls man's noch nicht gemerkt haben sollte, gefangen von der mannigfachen Leistung einiger Artistenfamilien, die dieses Programm bestreiten.

Der Circus «Royal» – er zieht nun durch die Lande. Er wird sein Zelt aufschlagen, vielleicht auch in Ihrem Dorf. Sie sollten sich die Vorstellung ansehen – sie strahlt den Zauber und den Charme des lieben, kleinen Zirkus aus, den Zauber und den Charme ehrlicher, guter Artistenarbeit.

Erst wenn es keinen «Royal» mehr gäbe, wüßten wir, was uns fehlte.

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Vergessene Versprechen

**Generalleutnant Vaclav Pchlik
(der Name ist schwer auszusprechen)
wurde durch ein Militärgericht in Prag
zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.**

**Er war Chef
der Militärverwaltung unter Dubcek,
er sagte damals, im Frühling,
was er dachte.**

**Er hätte, das hat sich jetzt gezeigt,
weder sagen noch denken sollen.**

**Wie viele andere auch.
Generalleutnant Vaclav Pchlik
war, als man ihm den Prozeß machte,
nicht mehr Generalleutnant.**

**Nur noch Gefreiter,
dann ausgestoßen aus der Armee.
Und zuletzt arbeitete er
als Bodenleger.**

**Er wurde angeklagt,
obwohl die neuen Herren versprochen hatten,
niemanden anzuklagen,
der an den Frühling glaubte.**

**Das Urteil über Vaclav Pchlik
erregte die Welt kaum.**

**Was sind schon drei Jahre,
es hätte doch schlimmer kommen können.**

**Aber dennoch wird uns demonstriert,
wie schnell Versprechen vergessen werden.**

**Nicht immer darf man glauben,
was man uns glaubhaft machen will.**

**Generalleutnant Vaclav Pchlik
(der Name ist schwer auszusprechen)
jetzt Bodenleger, respektive Häftling,
kann das bestätigen.**

...wie wär's jetzt
mit einem

Weisflog
Weisflog

GOLD: mild, leicht, gut

ROT: kräftig, rassig, herb

Weisflog-Bitter, Altstetterplatz 5, 8048 Zürich